

Indiens Blick in die Zukunft

Bericht zur Konferenz „*India and the Global Order: Security and Diplomacy in the 21st Century*“

Text und Fotos von Amit Das Guptas

Francis Fukuyama hätte seinen Spaß gehabt. In seinem Klassiker „Das Ende der Geschichte“ teilt er die Welt in einen historischen und einen posthistorischen Teil ein. In letzterem haben die Staaten untereinander zu einer friedlichen Zusammenarbeit zum Vorteil aller gefunden, in ersterem finden weiterhin gewaltsame zwischenstaatliche Auseinandersetzungen statt. Daß die Welt des Friedens und die Welt, in der klassische Kriege weiterhin denkbar sind, höchst unterschiedliche Gesellschaften hervorbringen, ist eine Selbstverständlichkeit. Welche Ausmaße das jedoch annehmen kann, wurde auf der Konferenz über Indiens Diplomatie und Sicherheitspolitik im 21. Jahrhundert deutlich, die am 5. und 6. Februar diesen Jahres an der *Jadavpur University Calcutta* stattfand.

Indien ist anders. Und Indien denkt anders. Das sind Allgemeinplätze, wenn man sich mit dem Alltag, den Religionen oder den Philosophen des Landes beschäftigt. Schließlich haben sich seit der (Wieder)Entdeckung Indiens in den sechziger Jahren mehrere Generationen Europäer und Amerikaner teils recht intensiv mit den dortigen Zuständen auseinandergesetzt - und dabei entweder ein Trauma behalten oder aber die Liebe ihres Lebens entdeckt. Begibt man sich jedoch auf die Ebene der großen Politik, scheint die Indische Union wie eine zunehmend wichtige Schachfigur auf dem Brett, die sich nach den Regeln bewegt, die für das ganze Spiel gelten. In fast jeder der großen Studien zur Zukunft der Weltpolitik der letzten 15 Jahre wird den Perspektiven des südasiatischen Riesen eine gesonderte Betrachtung gewidmet. Was dort zählt, sind vor allem die stati-

stisch erfaßbaren Größen wie das Wirtschaftswachstum, der Bevölkerungszuwachs und die Größe und Ausrüstung der Streitkräfte. Stillschweigend wird davon ausgegangen, daß die Führungseliten des Landes ähnlich ticken wie ihre Kollegen in Washington, London oder Berlin. Schließlich haben viele von ihnen Erfahrungen im westlichen Ausland gesammelt, sei es im Wirtschaftsleben, im diplomatischen Dienst oder an Universitäten. Das gilt auch für die in Jadavpur in erfreulich großer Anzahl vertretenen großen Namen. Denn indische Universitäten und Institute arbeiten längst eng mit Partnern in Europa und Nordamerika zusammen.

Begeisterung für Bomben

So vertraut das Umfeld also schien, so überraschend kam die erste Frage. Nach

dem einleitenden Vortrag von K. Santhanam vom *Institute for Defence Studies and Analyses*, New Delhi, erhob sich eine Studentin und fragte, weshalb Indien nicht größere Atombomben baue. Mit der Zerstörungskraft der vorhandenen Sprengköpfe sei man wohl kaum in der Lage, die Volksrepublik China glaubwürdig abzuschrecken, die bekanntlich über ein erheblich durchschlagenderes Instrumentarium verfüge. Auch einige der nachfolgenden, höchst zivil wirkenden Redner, begeisterten sich unüberhörbar am stetig wachsenden *High-Tech*-Arsenal der eigenen Streitkräfte. Selbst der gerade eben bestätigte Kauf des russischen Flugzeugträgers „*Gorshkov*“ für sechs Milliarden US-Dollar, über dessen Weisheit in der indischen Presse von Journalisten und Experten heftig debattiert wurde, fand fast durchgehend die volle Unterstützung im Saal. Spätestens seit Georg W. Bush wis-

sen wir ja, daß sich gerade die besonders für Waffen und Kriege begeistern können, denen die Teilnahme an letzteren erspart geblieben ist. Immerhin wiesen mehrere Teilnehmer darauf hin, daß derartig enorme Investitionen doch in einem merkwürdigen Kontrast zu dem Elend stünden, das einem unmittelbar vor den Toren des Campus begegne. Schließlich ist Kalkutta aktuell die indische Metropole mit den größten wirtschaftlichen Problemen und weist unverändert zahlreiche *Bustees* auf, deren Bewohner weder die eigene Zukunft noch die des Landes in rosigen Farben sehen.

Zwischen Armenhaus und Weltliga

Für westliche Ohren ungewohnt waren auch die engen Definitionen von Sicherheitspolitik und Diplomatie. Seit dem 11. September 2001 gilt beispielsweise in Deutschland die Entwicklungszusammenarbeit explizit als eine Art präventive Sicherheitspolitik. Im Kalten Krieg war das ohnehin bare Selbstverständlichkeit. Wer nun erwarten würde, damit in Indien offene Türen einzurennen, täuscht sich. Wohl hat sich das Land schon seit den Zeiten Jawaharlal Nehrus in der Regel um die Entspannung oder Lösung von Konflikten mit den Instrumentarien der Diplomatie sowie wirtschaftlicher und kultureller Zusammenarbeit bemüht. Und das heutige Indien darf nicht nur deshalb Ansprüche auf einen permanenten Sitz im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen stellen, weil es mit den Atomtests von Pokharan 1998 lautstark den Eintritt in den Klub der anerkannten Atomkräfte verlangt hat. Denn sonst könnte es gleich einen für seinen Nachbarn Pakistan mitfordern. Vielmehr ist es neben der schieren Größe vor allem der wirtschaftliche Erfolg seit den Reformen Manmohan Singhs 1991 - sichtbar dokumentiert in der scheinbar endlos boomenden Softwareindustrie -, der das Armenhaus möglicherweise in die Weltliga katapultiert. Offenbar ist sich Indiens akademische Elite aber der „*soft power*“ ihres Landes kaum bewußt. Erst im dritten und vor allem im vierten Panel war bei den Vorträgen von Tridip Chakraborti, *Department of International Relations, Jadavpur*

University, und Gautam Murty, *Centre for Indian Ocean Studies, Osmania University, Hyderabad*, von einer friedlichen und erfolgreichen wirtschaftlichen Durchdringung der Nachbarregionen im Osten und der daraus gewonnenen politischen Dividenden die Rede. Eine ähnliche Strategie zur Minderung der Spannungen im Norden und Nordwesten erschien jedoch auch auf Nachfrage nicht als erwägenswerte Alternative. Dabei berichteten indische NGOs wenige Tage zuvor nach Besuchen in Pakistan, daß viele dort der ewigen Spannungen überdrüssig seien und stattdessen eine schnelle Öffnung der Grenzen herbeisehnen, um am relativ höheren indischen Wohlstand teilhaben zu können.

Rivale China

Überhaupt war der Mangel an Konzepten für einige langwierige Probleme augenfällig. Der Journalist Wasbir Hussein vom „*Sentinele*“ in Guwahati berichtete ausführlich über die Unruhen im abgelegenen Nordosten, deren die Unionsregierung schon seit mittlerweile fünf Jahrzehnten nicht Herr wird. Die Lage in Jammu und Kashmir, dem anderen Krisengebiet, hat sich derzeit wieder ein wenig entspannt, eine politische Lösung, die alle Seiten akzeptieren könnten, ist aber trotz aller Gipfeleuphorie auch hier nicht in Sicht. Pakistan spielte denn auch eine bemerkenswerte geringe Rolle auf der Konferenz: Man hat sich offenbar damit abgefunden, daß das bilaterale Verhältnis mal sehr und mal weniger schlecht, aber niemals wirklich gut ist. Den Regierungswechseln in Islamabad wird dabei wenig Bedeutung beigemessen, die Spannungen beruhen ja auch eher auf dem strukturellen Gegensatz der jeweiligen Staatsideologien denn auf Personen. So standen nicht einmal Afghanistan oder Zentralasien im Programm, obwohl Pakistan mit der Förderung des Taliban-Regimes genau dort seine „strategische Tiefe“ gewinnen wollte und im Afghanistankrieg Ende 2001 langfristig verlor. Nachdem Indien deshalb jahrelang die Nordallianz unterstützt hatte, wäre es doch interessant gewesen, zu erfahren, welche Rolle es in Zentralasien zu spielen gedenkt, das sich EU und NATO offenbar

zur Ausgangsbasis erkoren haben, um die vielzitierten „schwarzen Löcher der Instabilität“ in Asien nachhaltig zu schließen. Denn schließlich wird sich ein demokratisches Afghanistan nur in einem halbwegs stabilen Umfeld behaupten können. Das heißt nichts anderes, als daß sich seine Schutzherren in absehbarer Zukunft sehr viel intensiver als bisher mit den ehemaligen Sowjetrepubliken im Norden, Chinas Unruheprovinz Sinkiang sowie Pakistan mitsamt dem Kashmirkonflikt auseinandersetzen müssen. Dies alles sind Fragen, die die indische Diplomatie und Sicherheitspolitik unmittelbar berühren.

Im Blickfeld liegt dagegen der alte Rivale China. Als konkrete Bedrohung wird er schon lange nicht mehr wahrgenommen, wohl aber als Wettbewerber um die Dominanz in Teilen Asiens. Daß Indien die „*Gorshkov*“ vor allem benötigt, um den Radius seiner militärischen Möglichkeiten im Indischen Ozean erheblich auszuweiten, ist Teil dieser Rivalität. Denn für einen effizienten Schlag gegen die Öldelphots in Karachi war auch eine sehr viel kleinere indische Marine 1971 ausreichend. Jyotirmoy Banerjee, *Jadavpur University*, berichtete denn auch mit Sorge vom Vordringen des chinesischen Einflusses in Südostasien, insbesondere in Myanmar. Daß Peking dort eine Beobachtungsbasis einrichten konnte, die quasi gegenüber der Anlage liegt, von der aus Indien seine Raketentests ausführt, liegt den Sicherheitsexperten einigermaßen im Magen. Im Grunde genommen werden hier weiterhin dieselben Rivalitäten ausgetragen, wie wir sie von den Supermächten im Kalten Krieg kannten.

Obsession USA

Die Volksrepublik China und Pakistan mögen die Rivalen und Feinde unmittelbar an der Grenze sein. Sie erschienen auf der Konferenz aber als durchaus berechenbare Größen. Zu einer regelrechten Obsession sind dagegen die USA geworden. Daß der „Durchschnittsindier“ der CIA grundsätzlich alles zutraut, ist bekannt. Daß es aber auch gestandenen Wissenschaftlern des Landes schwer fällt, sich zu einer sachlichen Beurteilung des bilateralen Verhältnisses durchzudringen, ist bemerkenswert. Natürlich sind die in-

dischen Erfahrungen mit den USA - vom Bündnis mit Pakistan über den Schock der Beinahe-Intervention im Bangladesh-Krieg bis zur harten Haltung nach den Pokharan-Tests - kaum dazu angetan, die Gemüter zu beruhigen. Und Präsident George W. Bush ist in Indien keineswegs

beliebter als in weiten Teilen Europas. Sein Afghanistankrieg jedoch hat die strategische Position Indiens schlagartig verbessert, auch wenn dies in den Überlegungen Washingtons mit Sicherheit keine Rolle gespielt hat. Man mag es als Beweis einer Doppelmoral werten, daß Is-

lamabad einerseits gezwungen wurde, seine Unterstützung für die Taliban einzustellen, andererseits aber nicht gleichzeitig und ebenso deutlich zu einer anderen Kashmirpolitik aufgefordert wurde. Das würde aber ignorieren, daß man einem Partner, auf dessen Hilfe man im Afghanistankrieg angewiesen war, nicht im Gegenzug all seine Optionen nehmen darf. Immerhin hat ausgerechnet Musharraf - bekanntlich der *spiritus rector* hinter dem Kargil-Abenteuer des Jahres 1999 - mittlerweile eine recht konziliante Haltung gegenüber Indien eingenommen. Daß ihn seine amerikanischen Freunde dabei zumindest unterstützen, wenn sie ihn nicht sogar in diese Richtung gedrängt haben, scheint in Indien gerne übersehen zu werden. Immerhin ist man mittlerweile in dieser Frage zur Selbstironie fähig, wie die beifälligen Reaktionen auf Aswini Rays *Bonmot* „*Yankee go home - but take me with you*“ zeigten.

Rußland ist nicht mehr der starke Partner wie einst die Sowjetunion, die USA stellen zu Beginn des dritten Jahrtausends für alle anderen den Referenzrahmen. Ansonsten hat sich Indiens Blick auf die Außenwelt wenig verändert. Die EU beispielsweise gilt ausschließlich als wichtiger Handelspartner. Insbesondere nach der Irakkrise nimmt fast niemand die Bemühungen um eine



Spartanisches Leben im Schlagschatten von „Shining India“ (Foto: Amit Das Guptas)

Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) ernst. Daß z. B. Javier Solana in seinem Entwurf zu einer GASP Indien zu den sechs wichtigsten Partnern weltweit zählt und Brüssel und New Delhi eine gemeinsame Erklärung gegen den Terrorismus unterzeichnet haben, die wie andere Stellungnahmen den indischen Standpunkt im Kashmirkonflikt stützt und mit der die EU auf ihrem Stand auf der *Book Fair* in Kolkata Werbung treibt, wird kaum wahrgenommen. Indien sucht vor allem das Gegengewicht gegen die amerikanische Dominanz und hat es im integrierten Europa bislang nicht gefunden.

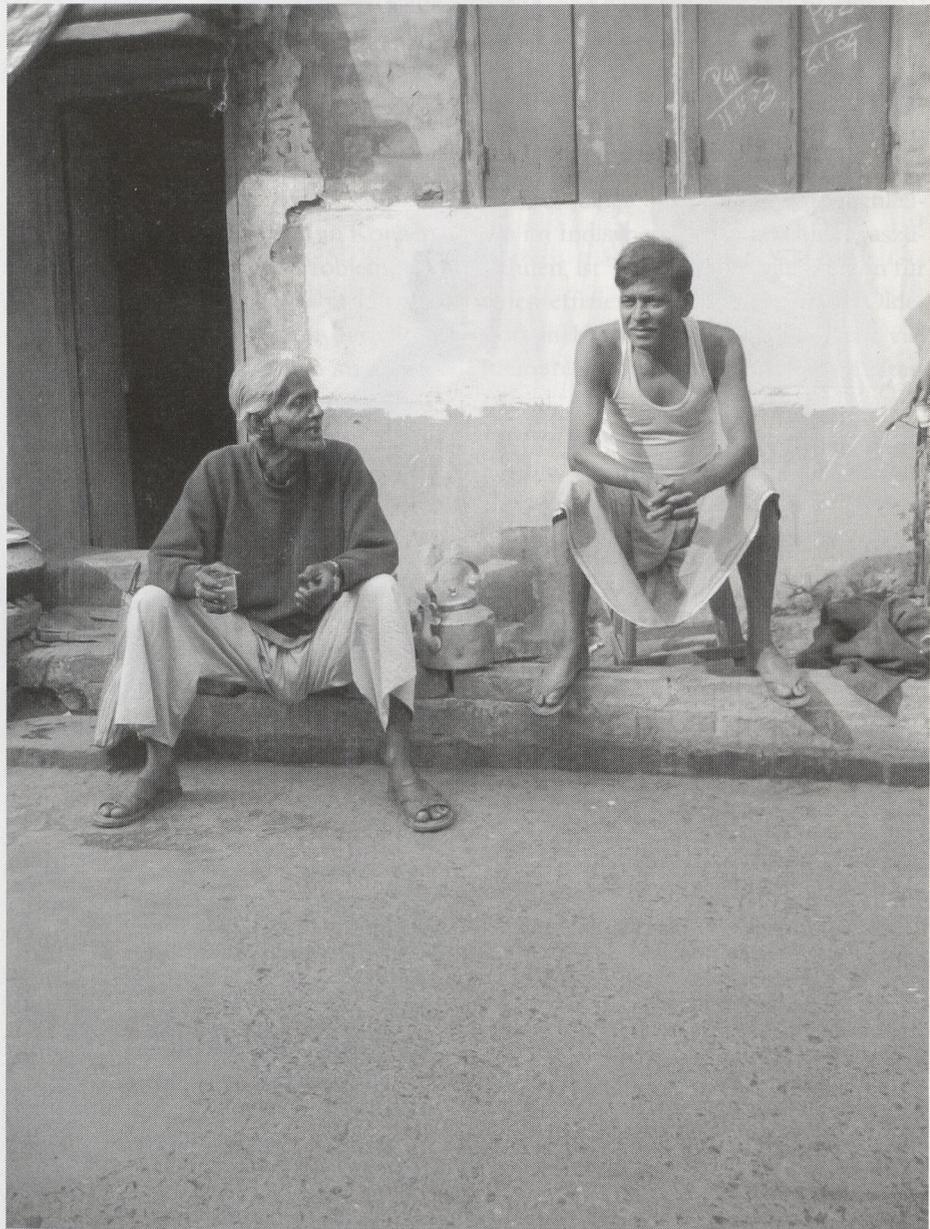
Interessanterweise scheint sich aber die Perspektive zu wandeln, mit der man auf die hauseigenen Probleme sieht, die einen Teil externer Konflikte ausmachen. So stellte Kashmirexperte Aswini Ray, *School of Social Studies*, JNU, die angeblich längst vollzogene vollständige Eingliederung Jammu und Kashmirs in die Indische Union in Frage und plädierte für eine Rückkehr zum indisch-kashmirischen Verhältnis vor der Verhaftung Sheikh Abdullahs 1953, d. h. für die Gewährung einer weitestgehenden Autonomie für den ehemaligen Fürstenstaat innerhalb der Union. Auch an anderen indischen Universitäten sind Stimmen zu vernehmen, man solle nicht nur den Kashmiris, sondern auch den Volksgruppen des Nordostens das Recht auf Selbstbestimmung gewähren und sich notfalls damit abfinden, daß diese für Unabhängigkeit votieren. Schließlich sei die Frage der Staatszugehörigkeit 1947 ausschließlich von oben entschieden worden.

Fazit

Insgesamt bleibt festzustellen, daß nicht nur in Indiens Wirtschaftsleben zwei Welten nebeneinander existieren - hier Softwareexporte, dort ländliche Armut. Auch in Indiens Diplomatie und Sicherheitspolitik sind von solchen Gleichzeitigkeiten gekennzeichnet. Einerseits hat man es geschafft, sich im politisch-ökonomischen Kräfterennen im Zeichen der Globalisierung im IT-Bereich und der Medizin mehr als nur Nischen zu sichern. Andererseits ist sich die akademische Elite des politischen Werts wenig bewußt und denkt

nach wie vor stark in Kategorien, die Fukuyama der historischen Welt zuordnen würde: Dort geht es um die Vorherrschaft, die vor allem mit militärischem Potential errungen werden kann. Indiens weltpolitische Ambitionen, gepaart mit den Sicherheitsproblemen in der Region Südasiens, gebieten allerdings zum Teil eine solche Zweigleisigkeit. Wenn sich die Gewichte in Zukunft zugunsten von „soft power“ verschieben sollten, wird das weniger das Produkt eines indischen Umdenkens sein, sondern von äußeren Umständen ermöglicht werden. 

► **Zum Autor:** Dr. Amit Das Guptas ist DAAD-Fachlektor für Zeitgeschichte am „Duitsland Instituut“ in Amsterdam. Soeben ist im Matthiesen Verlag seine jüngste Publikation mit dem Titel „Handel, Hilfe, Hallstein-Doktrin - Die deutsche Südasienspolitik unter Adenauer und Erhard 1949-1966“ erschienen. In der kommenden Ausgabe wird SÜDASIEN eine Rezension dieses Werkes veröffentlichen. Derzeit arbeitet der Autor an einem neuen Buchprojekt zum Thema deutsche Waffenexporte nach Asien.



Warten auf Gandhi... (Foto: Amit Das Guptas)